

Erscheinung
wöchentlich drei
Mal und zwar
Dienstag,
Donnerstag und
Sonnabend.

Inserate:
für den Raum
einer
Kleinblatt. Zeile
10 Pf.

Amts- und Anzeigebblatt

für den
Gerichtsamtsbezirk Eibenstock
und dessen Umgebung.

Abonnement
vierteljährlich
1 M. 20 Pf.
incl. Bringer-
lohn.

Dieses Blatt
ist auch
für obigen Preis
durch alle
Postanstalten zu
bezichen.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannehorn in Eibenstock.

Bei mehrmaliger Wiederholung von Inseraten wird entsprechender Rabatt gewährt.

Die Exped. des „Amts- und Anzeigebblattes.“

Spanisches und Türkisches.

Die nichtcarlistischen Spanier singen „Hosanna!“ Denn die Insurrection des Don Carlos ist seit Ende Februar vollständig besiegt, die Insurgenten haben sich theils ergeben, theils sind sie nach Frankreich hinüber geflohen. Auch der Prätendent hat das Beste gesucht und hat die französische Gastfreundschaft angerufen, die ihm auch insoweit gewährt wurde, als ein Extrazug ihn von der spanischen Grenze abholte und nach dem Norden weiter beförderte. Der französische Minister des Aeußern, der Herzog von Decazes, ein Jugendfreund des Don Carlos, begleitete ihn dabei. Die französische Gastfreundschaft soll natürlich keine langdauernde sein. Angesichts der guten Beziehungen zur Madrider Regierung und der jetzt hoch gehenden liberalen Strömung in Frankreich, wagte Mac Mahon nicht, den Mann in auffälliger Weise zu protegieren, welcher der Todfeind des Alfonsoismus und des Liberalismus ist. Er ließ ihn deshalb durch Decazes bedeuten, daß er nicht in der Lage sei, ihn längere Zeit in Frankreich dulden zu können. Darauf hin entschloß sich der Ex-Buschlepperkönig, seinen Aufenthalt in England zu nehmen, wofelbst er bereits angekommen sein dürfte. Auch die Don Carlos freundlichen Provinzen werden froh sein, die Landesgeißel losgeworden zu sein. Ob aber Spanien nunmehr in den Hafen des Friedens und des Glückes einfahren können wird, das ist doch noch mehr als fraglich. An die noch nicht aus der Welt geschaffte cubanische Frage denken wir dabei nicht. Aber es langen aus Spanien Nachrichten an, welche berichten, daß die Isabellinisten, die ermuthigt worden sind durch die stetig vorwärts schreitende Reaction gegen die Revolution von 1868, täglich ihr Haupt höher heben und danach trachten, den status quo von 1867 vollständig wieder herzustellen. Sie vertrauen dabei auf ihren großen Anhang in der Armee, den höheren Beamtenkreisen und wollen wissen, daß eine große Zahl der Deputirten mit ihnen einverstanden sei. Jetzt, wo auch der Carlismus ertödtet ist, glauben sie, daß die Zeit des Handelns für sie gekommen sei. Sie meinen, daß der Umstand, daß die carlistische Partei nur bei isabellinischen Regierungsmagimen zur Loyalität zurückkehre, daß sonach der Wiederkehr einer carlistischen Insurrection am Besten dadurch vorgebeugt werden könne, wenn man die politischen Zustände, die unter der Regierung der Königin Isabella herrschten, wieder einführe, — daß dieser Umstand ihnen zu Hilfe kommen, ihre Anhängerschaft vermehren und sie zur Herrschaft führen werde.

Wie weit nun jene Madrider Berichte begründet und wie weit die Hoffnungen der spanischen Ultrareactionäre berechtigt sind, das sind wir zu entscheiden nicht in der Lage. Daß aber die Gefahr der isabellinischen Reaction jetzt wie ein Damoklesschwert drohend am spanischen Himmel schwebt, das dürfte von Niemand abgeleugnet werden. Steht doch auch die Rückkehr der Exkönigin nach Spanien unmittelbar bevor. Ihren natürlichen Einfluß auf den Sohn werden ihre Anhänger schon anzunehmen wissen. Sind aber erst die Isabellinisten wieder am Ruder, so dürfte nach einer nicht zu langen Reihe von Jahren die Zeit der Revolutionen für Spanien von Neuem anbrechen und alsdann würde auch Don Carlos wieder eine Rolle zu spielen vermögen.

Es ist, mit einem Worte, noch sehr zweifelhaft, ob der Alfonsoismus, auch nach vollständiger Besiegung des Carlismus, im Stande ist, dem spanischen Volke den erwünschten Grad der Freiheit, der Ruhe und des Friedens zu geben, Spanien in das Geleise einer geßelichen, stetigen Fortentwicklung zu führen.

Noch weit weniger Aussicht auf eine gedeihliche, friedliche Erledigung haben die Dinge auf der Balkanhalbinsel. Mit jedem Tage wird es sicherer, daß die Androssy'schen Reformvorschläge nach beiden Seiten auf unfruchtbaren Boden gefallen sind. Die türkische Regierung hat zwar feierlichst gelobt, die Reformvorschläge durchzuführen zu wollen, und der Sultan hat einen wahren Durchfall von Reform-Traden gehabt. Allein von einer Ausführung der zugesagten Verbesserungsideoen ist noch nicht das Geringste zu verspüren und selbst die Publikation der Reformverordnungen ging in einer Weise von Statten, welche den schlechtesten Willen auf türkischer Seite bekundete und den größten Unwillen der Konsulu der Mächte hervorrief. Man publizierte die Reformabsichten nur in türkischer Sprache und auch nur in den Hauptstädten, so daß das slawische Volk gar nichts erfuhr. Und als die Konsulu Einwen-

dungen erhoben, erklärte man ihnen, daß dies türkische Dienstpragmatik sei, die den Fremden nichts angehe. Durch solches Verfahren sind nun die Insurgenten in ihrem Vorhaben, die Waffen nicht niederzulegen, so lange die türkische Herrschaft nicht vollständig beseitigt ist, bestärkt worden. Die Führer werden ein Memorandum an die Mächte richten, welches denselben einleuchtend zu machen sucht, daß sie nicht anders können, und die Regierungen werden sich wohl gestehen müssen, daß die Aufständischen allerdings guten Grund haben, mit den Türken keinen Condenio mehr einzugehen. Protestiren doch auch bereits die muhamedanischen Bewohner Bosniens gegen die geplanten Reformen. Petitionen und Deputationen senden sie nach Constantinopel und entschlossen sollen sie sein, an den etwa zurückkehrenden christlichen Flüchtlingen fürchterliche Rache zu nehmen. Letztere ahnen dies und wollen deshalb nicht anders als mit den Waffen in der Hand ihre Heimath wieder aufsuchen. Oesterreich möchte sie zur Rückkehr bewegen, sie antworteten aber: „Dann möge uns die österr. Regierung auch unsere Waffen wiedergeben, denn ohne Wehr wird man uns daheim sofort mit Frau und Kind abschlachten; kehren wir aber mit Waffen heim, so sind wir gezwungen, uns den Insurgenten anzuschließen.“

Tagesgeschichte.

— Berlin, 4. März. Ueber die Unterstützung der durch Ueber- schweimmung hart betroffenen Gegenden, besonders in der Provinz Sachsen, durch den Staat, ist, wie man der „Magd. Ztg.“ von hier schreibt, eine bestimmte Entscheidung noch nicht getroffen, aus dem einfachen Grunde, weil man noch nicht genau genug über den Umfang und die Höhe des angerichteten Schadens unterrichtet ist. Davon aber, daß man den Gedanken der Staatshilfe an maßgebender Stelle von der Hand gewiesen, und der Privatwohlthätigkeit die Linderung des Nothstandes überlassen will, welche so Großartiges geleistet, daß man staatlicher Hilfe augenblicklich entzathen kann, kann unter den obwaltenden Umständen, die traurig genug sind, keine Rede sein. Es ist im Gegentheil zu erwarten, daß im Abgeordnetenhanse, wenn die Regierung nicht demnächst selbst mit Vorschlägen entgegenkommt, die Sache in Angriff genommen und ihre Entscheidung beschleunigt wird. Die Forderung der Staatshilfe ist so laut und so berechtigt, der Privatwohlthätigkeit öffnet sich auch nach eingetretener staatlicher Unterstützung der Betroffenen noch ein so weites Feld, ja sie ist auch neben der Staatshilfe noch so unbedingt nothwendig, daß es ein großer Fehler wäre, wollte der Staat sich zurückziehen und der Privatwohlthätigkeit, die ihrer Natur nach gar nicht mit völliger Gleichmäßigkeit und Gerechtigkeit wirken kann, Alles überlassen. (Daß das Letztere von Seiten der Regierung nicht beabsichtigt wird, hat die „Prov.-Corresp.“ ja schon angedeutet.)

— Aus Westfalen, 1. März. (Heirath mit Hindernissen.) Daß zur Schließung einer Ehe unter Umständen auch die Einwilligung der Herrschaft erforderlich ist, hat unlängst ein Fall in Bünde bewiesen. Ein bei einem dortigen Bürger dienendes Mädchen theilte nämlich, nachdem sich bereits ihr zukünftiger Ehemann nebst Frauzeugen eingefunden hatte, ihrer Herrschaft mit, sie beabsichtige sich kopuliren zu lassen. Diese plötzliche Eröffnung fand bei der Herrschaft jedoch nicht den gewünschten Erfolg, vielmehr versagte dieselbe entschieden die Erlaubniß und bemerkte, daß sie mit dem plötzlichen Verlassen des Dienstes sowohl, als auch mit dem Umstande, eine Frau als Dienstmädchen zu haben, nicht einverstanden sei. Die beabsichtigte Heirath mußte, da eine Stellvertreterin die geßeliche Kündigungsfrist nicht aushalten wollte, nunmehr verschoben werden.

— Dypeln, 2. März. (Kampf mit Wilddieben.) Vor einigen Tagen am Nachmittage hörten zwei Forstbeamte der Herrschaft Tammer im Walde bei Lausenberg unweit der Kreisgrenze zwei Schüsse fallen, wodurch sie sich veranlaßt fühlten, dieselbe zu überschreiten. Nur wenige Schritte hinter dieser sahen sie sich 15 wohlbewaffneten Wilddieben gegenüber, welche sofort — unter gegenseitigen stürmischen Aufmunterungen — zum Angriff schritten und die beiden Beamten zu umzingeln trachteten. Diese suchten Deckung hinter starken Stämmen, und es begann ein Kampf, der ungefähr eine Viertelstunde anhielt, während wel-

cher Zeit gegen 30 Schüsse gewechselt wurden. — Wunderbarer Weise blieben beide Beamte unversehrt, was auf der andern Seite nicht der Fall gewesen zu sein scheint, denn die siebenfache Uebermacht zog sich plötzlich zurück und ließ zwei Stück erlegtes Rothwild auf dem Platze. Die Bäume ringsum zeigen viele Spuren von Kugeln und Posten.

— Die Nürnberg' er liegen mit ihren Metzgermeistern im Kampf. Die Letzteren wollen sich nämlich der ortspolizeilichen Vorschrift, daß sie beim Fleischverkauf nur den 10. Theil als Zuwage oder Zulage geben dürfen, nicht unterwerfen. Als sie mit ihrer Beschwerde bei der Kreisregierung abgewiesen wurden, erließen sie eine Bekanntmachung, wonach für diejenigen Abnehmer, welche auf Einhaltung der Zuwage von einem Zehntel und nicht mehr bestehen, das Pfund Ochsenfleisch 80 R.-Pfennig kostet, während dasjenige Publikum, welches sich mit dem bisherigen Fleischverkauf zufrieden stellt, das Pfund Ochsenfleisch für 57 Pfennig wie bisher bekommt.

— In Straßburg hat man diesmal den Carnaval nicht wie in früheren Jahren mit schwarzer Kleidung und geschlossenen Läden empfangen, sondern auf allen Straßen zeigte sich eine lebendige Theilnehmung der Bevölkerung an den närrischen Freuden. Dies war besonders der Fall, als sich am Fastnachtsfsonntage ein bunter Narrenzug durch die Hauptstraßen der elsässischen Hauptstadt bewegte. Lustig flatterten in der unabsehbaren Menge die landesüblichen Kopfbänder der Frauen und Mädchen, und Fenster und Balkone waren mit freudig erregten Zuschauern aus den besseren Ständen zahlreich besetzt. Ob man hierin mehr erblicken darf, als die Rückkehr zu einer alten liebgewordenen Gewohnheit, ist vorläufig wohl noch zweifelhaft.

— In Wien wird die Ueberschwemmung ein bedenkliches Nachspiel haben. Der nahe Leopoldsberg, der sich hart an der Donau aufbaut, ist ins Rutschen gekommen. Noch hat die an seinem Fuße sich hinziehende Franz-Josephsbahn nicht gelitten aber schon ist die anstoßende Landstraße verschüttet und der Berg bis zu einer Höhe von 80 Klaftern in Bewegung.

— In Angelegenheit der Postdebit-Entziehung der „Gartenlaube“ in Oesterreich bringt der „Kenz. Hirap“ folgende Mittheilung: „In dem Artikel Michael Klapp's über Gödöllö war unter Andern gesagt, die Magnaten hätten Gödöllö angekauft, es nicht ausbezahlt und so der Königin geschenkt. Hier waren daher, abgesehen von andern, die Person der Königin verletzenden Bemerkungen, drei Lügen in wenigen Zeilen enthalten. Von kompetenter Stelle wurde sofort am 3. Februar der Redaktion der „Gartenlaube“ die deutsche Uebersetzung des G.-A. V. v. 3. 1868 eingeschickt, aus welchem erhellt, daß nicht die Magnaten, sondern das Land Gödöllö angekauft und ausbezahlt habe, und es wurde die betreffende Redaktion aufgefordert, die auf Grund des citirten Gesefartikels abgefaßte Berichtigung aufzunehmen. Seit her sind drei Nummern der „Gartenlaube“ erschienen, aber weder die Berichtigung, noch die deutsche Uebersetzung des Gesefartikels waren darin enthalten. Dieses Vorgehen hatte die Entziehung des Postdebit's zur Folge.“

— Der 2. März war der einundzwanzigste Jahrestag der Thronbesteigung des Kaisers Alexander von Rußland. Aus Anlaß desselben wirft die „Ag. Gen. Russe“ einen vergleichenden Ueberblick auf die Lage Rußlands von heute und vor 21 Jahren. Sie schreibt: „Damals 2 Milliarden Schulden, ein Budget von 200 Millionen, nur 974 Kilometer Eisenbahnen, auf den Flüssen nur 144 Dampfschiffe, das Volk in Knechtschaft, ohne Unterricht, ohne jedes Recht des Grundbesitzes, administrative Justiz. — Heute freie Justiz mit Geschwornengerichten, keine Leibeigenschaft mehr, Grundbesitzer mit Stimmrecht, 18,414 Kilometer Eisenbahnen im Betriebe, 2079 in Bau, 700 Paketboote, eine Handelsflotte von 2500 Schiffen, und ein geordnetes Budget von 570 Mill. Rubel. Die Ablösungen kosteten 500, die Eisenbahnen 510 Mill., Alles in Allem circa 2 Milliarden; und trotzdem ist die augenblickliche Staatsschuld nur um 300 Millionen höher, als vor 21 Jahren. So wohlthätig wirkte die Regierung Alexander's, indem er den letzten Willen seines erhabenen Vaters erfüllte: „Deine tägliche Sorge sei die Erhaltung des Friedens, er sei das Ziel deines Lebens, denn er ist das Glück der Nationen!“ Dieser Huldigung des russischen Organs, sagt die „N. A. B.“, wird sich nicht nur das russische Volk in den Gefinnungen seiner großen Anhänglichkeit und Verehrung für seinen Herrscher, sondern die öffentliche Meinung des gesammten Europa anschließen, welches von Jahr zu Jahr in Kaiser Alexander einen Hüter des Friedens und einen Förderer der Cultur seines Volkes und damit der gesammten Menschheit verehrt. Was speciell Deutschland anbetrifft, so ist die ganze Regierungszeit des Kaisers Alexander so reich an fast ununterbrochenen Beweisen gegenseitiger freundschaftlicher, ja herzlichster Beziehungen, daß es einer ausdrücklichen Bestätigung derselben kaum noch bedarf.

— Die Zahl der gegenwärtig auf französischem Boden weilenden Carlisten, beträgt 14,000, für deren Unterhalt die spanische Regierung täglich 14,000 Franken bezahlen muß. Jeder gemeine Soldat erhält täglich 75 Centimes. Dieselben wurden sofort entwaффnet, internirt, und zum größten Theil nach Avignon, Montpellier und Nimes dirigirt. Doch hofft man, daß schon in der nächsten Woche die Rückkehr dieser Schaaren nach Spanien erfolgen könne, da seitens der spanischen Regierung allen Carlisten, welche sich vor dem 15. d. M. unterwerfen, Straßlosigkeit zugesichert worden. Ob die Chefs von der Amnestie ausgeschlossen wurden, ist noch unbekannt.

Sächsische Nachrichten.

— Aus Dresden berichten die dortigen „Nachrichten“, daß seit dem 1. März die schon so unerhört lange andauernde Elbfluth wieder im Steigen begriffen ist; am 2. März gegen Abend stand das Wasser wieder 6 Ellen und einige Zoll über Null. Leider ist bei dem fortwährenden Regen, der nun schon Tage lang, wenn auch nicht in Strömen, so doch fast unaufhörlich herniedertriefft und am 2. März von einem Gewitter mit Donner, Blitz und Graupelwetter unterbrochen wurde, auf ein schnelles Sinken des Hochwassers nicht zu rechnen. Hunderte von Häusern längs der Elbe stehen nun schon beinahe 14 Tage im Wasser.

— Stollberg, 2. März. Das seit Jahren geplante Project, unserer Kirche den fehlenden Thurm und damit unserer Stadt eine Bierde zu verschaffen, scheint seiner Verwirklichung entgegen zu gehen. Der Kirchenvorstand hat vor Kurzem von drei vorgelegten Bauplänen sich für den billigsten entschieden; dessen Ausführung auf ungefähr 43,000 Mark veranschlagt ist. Es ist zu dem Bau schon ein ansehnlicher Fond angesammelt. Man erwartet, daß die Gemeindevertretungen der Parochie die Bewilligung um so weniger versagen werden, als eine umfassende Reparatur der Kirche im Innern und Aeußern nicht länger sich hinausschieben läßt. Es dürften also die Tage des hölzernen, niedrigen Glockenthurms, der fast ein Wahrzeichen unserer Stadt genannt werden konnte, gezählt sein.

— In Auerwalde bei Chemnitz lebt ein Veteran, Christian Friedrich Schumann, welcher vor nunmehr beinahe 70 Jahren, am 14. Oktober 1806, im sächsischen Musketierregiment Thümmel die Schlacht bei Jena mitgemacht hat. Im Jahre 1808 marschirte er mit dem Regiment Burgsdorf nach Polen und kam 1811 zur Leibgarde. Der über 90 Jahre alte, noch ziemlich rüstige Greis hat nur noch den einzigen Herzenswunsch, zu erfahren, ob noch einer seiner Kameraden am Leben ist, und wenn dies der Fall sein sollte dessen Adresse zu erfahren, um ein letztes Mal mit einem Kriegsgenossen von jenen fernem Tagen zu plaudern. Vielleicht daß diese Notiz dem alten wackeren Manne zur Befriedigung seines Wunsches behülflich ist!

— Gegend von Freiberg, 3. März. Auf dem Rittergut Mulda war dieser Tage das Kartoffelausnehmen im vollen Gange. Da man dort im letzten Herbst durch die so lange anhaltende ungünstige Witterung daran verhindert worden war, diese Ernte in Sicherheit zu bringen. Ein Augenzeuge theilt weiter mit, daß die Kartoffeln auf dem erwähnten Grundstück allerdings durch den Frost erheblich gelitten haben und meist weich, zum Brennen aber immer noch vollständig geeignet seien. Mit dem Eintritt schönerer Tage werden in hiesiger Gegend andere größere Besitzungen wohl ein Gleiches thun.

— Schwarzenberg, 3. März. In Rittersgrün ist in der Nacht des Fastnachstages an dem daselbst wohnhaften Waldwegewärter Reubert ein auf Mord abzielender Akt barbarischer Rohheit begangen worden, indem 3 Strolche den Genannten auf dem Nachhausewege überfallen, mit einem Messer vielfach gestochen, ihm am Kopfe allein 13, zum Theil sehr gefährliche Wunden beigebracht und dabei die rechte Ohrmuschel ziemlich abgetrennt, alsdann, nachdem er niedergefallen, auf ihm mit den Füßen herumgestampft, hierauf aber, um ihn zu ertränken, nach dem benachbarten, ziemlich angeschwollenen Bache geschleppt haben. Auf das laute Geschrei Reubert's haben die Mordgesellen die Flucht ergriffen, worauf er von herzugelommenen Personen in nur 2 Ellen Entfernung vom Bachrande gefunden und nach seiner Wohnung geschafft worden ist. Die drei der That verdächtigen Strolche sind bereits zur Haft gebracht. Reubert ist verheirathet und hat 6 Kinder. Als Motiv zu dem beabsichtigten Mord wird Nachsucht angenommen. Das Befinden Reubert's soll Hoffnung zum Wiederaufkommen geben.

Die Falschmünzer.

Novelle von Eduard Wagner.

(Fortsetzung.)

„Gedulde Dich einen Augenblick,“ sprach Balduin. „Eine Bowle Glühwein soll Deinen Durst stillen und Deine erfrorenen Glieder wieder aufthauen.“

Er ging hinaus und beeilte sich, ein frugales Mahl zu bereiten, während Stauden und Wolf sich über die weiter zu treffenden Maßregeln beriethen.

Der Morgen dämmerte bereits, als ein Wagen vor dem Gasthofe zum „Braunen Hirsch“ an der Landstraße hielt, in welchem Stauden am Tage vorher eingelehrt war. Dieser und Wolf stiegen aus und gingen in das Gastzimmer.

„Schönsten guten Morgen, meine Herren!“ rief der Wirth, der so eben erst das Bett verlassen hatte und sich den Schlaf aus den Augen rieb, um seine Gäste besser betrachten zu können. Als er Stauden erkannte, fuhr er in ehrerbietiger Freundlichkeit fort: „Da seid Ihr ja wieder, munter und wohlbehalten wie gestern. Ist Euch nichts zugefloßen?“

„Nein!“ erwiderte Stauden, „ich habe nichts gesehen und nichts gehört, nur das Wetter war mir etwas hinderlich.“

„Ja, ja, ein sehr schlechtes Wetter. Es ist in dieser Nacht so viel Schnee gefallen, wie wir seit Jahren nicht gehabt haben. Ich wundere mich nur, daß Ihr mit dem Wagen durchgekommen seid.“

„Die StraÙe hat der Wind einigermaßen rein gefegt,“ erwiderte Stauden; „aber auf den Nebenwegen wird's schlechter gehen. Nun, wir wollen's versuchen. Jetzt bringt uns aber erst ein gutes Frühstück.“

Der Wirth beeilte sich, dem Wunsche seiner Gäste nachzukommen und trug das Beste, was er hatte, auf.

Als diese gegessen hatten und sich zur Abreise anschickten, brachte er die Behnthalerbanknote und reichte sie Stauden hin.

„Behaltet sie nur ganz,“ sagte dieser; „die Beche wird wohl beinahe so viel ausmachen.“

Der Wirth wußte nicht, was er sagen sollte, er hatte aber auch nicht viel Zeit zum Sprechen, denn als er sich von seinem Erstaunen erholt hatte, waren die Gäste schon hinaus. Er lief ihnen nach und wollte beim Einsteigen behülflich sein. Zu seiner großen Verwunderung aber war bereits ein Pferd vom Wagen abgespannt, Stauden schwang sich hinauf und sprangte davon, während sein Begleiter den Wagen bestieg und langsam nachfuhr.

In demselben Augenblick, als Stauden sich auf's Pferd setzte, langte ein anderer Wagen vor dem Gasthose an, der Kutscher sprang vom Poß und wollte den Schlag öffnen, aber schon stieg ein feingekleideter, junger Mann heraus. Er grüßte die Abreisenden mit Anstand und schaute dem gewandten Reiter eine Weile nach; dann ging er mit dem Wirth in's Haus.

„Kennen Sie die Herren?“ fragte der Angekommene.

„Nein,“ erwiderte der Wirth; „es scheinen aber vornehme Leute zu sein, denen es auf einen Behnthalerschein nicht ankommt. Sehen Sie, damit haben sie die Beche bezahlt, die kaum die Hälfte betrug. Ja, wenn man immer solche Gäste hätte, möchte man wohl Wirth sein.“

Der Fremde warf einen flüchtigen Blick auf die Banknote und wollte sich setzen, plötzlich wandte er sich aber wieder um und sagte:

„Erlauben Sie, lassen Sie mich den Zettel noch einmal sehen.“

Er betrachtete die Note von allen Seiten, hielt sie gegen das Licht und befühlte sie vorsichtig; dann sagte er lächelnd:

„Sie sind betrogen, lieber Mann, die Note ist falsch.“

Der Wirth blickte den Fremden ganz verwundert an.

„Das glaube ich nicht,“ sprach er. „Die Leute sehen nicht aus wie Betrüger.“

„Ob es absichtlich oder ohne Wissen geschehen, will ich nicht sagen, aber daß der Schein falsch ist, davon kann ich Sie überzeugen,“ fuhr der Fremde in gleicher Ruhe fort, indem er einen andern Behnthalerschein aus seiner Brusttasche zog. „Sehen Sie und fühlten Sie diesen an.“

„Ich kann keinen Unterschied finden,“ erwiderte der Wirth.

„Sehen Sie diesen Punkt in der Namensunterschrift? Der fiel mir zufällig auf; auch scheint mir das Papier etwas stärker zu sein und hat einen eigenthümlichen Geruch, wahrscheinlich von einer Säure, mittelst welcher das Papier alt gemacht ist. Sie können es übrigens anzeigen und den Schein gegen baares Geld einlösen, oder wenn Sie keine Gelegenheit dazu haben, will ich es übernehmen. Behalten Sie diesen dafür.“

Der Wirth schüttelte bedenklich den Kopf und schien immer mißtrauischer zu werden.

Kann aber nicht gerade dieser richtig und der Ihrige falsch sein?“ wandte er endlich zögernd ein. „Ich meine, daß hinter dem Namen doch ein Punkt stehen müßte.“

„Es ist orthographisch richtig,“ bemerkte der Fremde lächelnd; „dies mag auch die Verfälschung dieser Note zu dem Versehen geführt haben. Hinter einem Namenszug läßt man den Punkt aber häufig weg und so fehlt er auch an den richtigen Kassenscheinen. Falls Sie übrigens Bedenken tragen, will ich Ihnen gern harte Thaler dafür geben. Sind Sie damit zufrieden?“

„Gewiß!“ fiel der Wirth rasch ein. „Ich bin Ihnen sehr dankbar dafür und wünsche nur, daß Sie keinen Schaden davon haben.“

„Seien Sie unbesorgt,“ erwiderte der junge Mann. „Ich werde ihn schon anzubringen wissen.“

Damit setzte er sich nieder und der gesprächige Wirth unterhielt ihn lange mit seinem Geplauder. Er erzählte dem Gaste von allerlei Veränderungen in der nächsten Umgebung, was diesen sehr zu interessieren schien, denn er erkundigte sich so angelegentlich nach Diesem und Jenem und verrieth eine solche Kenntniß der Verhältnisse, daß der Wirth Lust hatte, sich nach seinem Namen und dem Ziel seiner Reise zu erkundigen, nur wußte er es nicht recht anzufangen, und mit der Thür in's Haus fallen wollte er auch nicht.

Der Fremde, der des Wirths Neugierde errieth, amüßte sich daran und wußte jeder derartigen Frage geschickt auszuweichen. Er sah endlich nach der Uhr und bemerkte zu seiner Verwunderung, daß es bereits Mittag war.

„Sie verstehen es, den Leuten die Zeit zu kürzen. Da es nun schon so spät ist, werde ich hier erst zu Mittag essen, ehe ich weiter reise.“

Damit brach er das Gespräch ab und ging hinaus, um seinem Kutscher zu sagen, wann er den Wagen zur Abfahrt bereit halten solle.

Es war gegen zwei Uhr, als der Wagen abfuhr und auf demselben Wege, den Stauden und sein Genosse eingeschlagen, sich langsam durch den Schnee arbeitete.

V.

Als Stauden auf dem Hofe des Großbauern anlangte, kam ihm Marten mit drohend erhobener Hand entgegen.

„Du hast uns schön in Verlegenheit gesetzt durch Dein langes Ausbleiben,“ rief er. „Das Haus ist schon voller Gäste aus der Umgegend, die den Bräutigam zu sehen verlangten, der Gott weiß wo noch in der Welt herumjagt. Nun, jetzt komm' schnell, daß ich Dich

ihnen vorstelle. Auch einige Deiner Freunde aus der Residenz sind hier und schütteln den Kopf über Dein Ausreiten zu einer Zeit, wo Du sie hättest empfangen sollen. Aber wo hast Du den Freund, den Du mitbringen wolltest?“

„Es ist mir gegangen, wie es häufig geht, wenn man überraschen will,“ erwiderte Stauden. „Ich habe ihn nicht zu Hause angetroffen, er war verreist.“

„Und weshalb bist Du denn so lange ausgeblieben?“

„Der Schnee hat mich aufgehalten.“

„Ja, ich dachte, Du wärest drin stecken geblieben,“ sagte Marten lachend und drängte ihn, ohne zu gestatten, daß er sich zuvor umkleidete, mit den Worten hinein: „Erst mußt Du die Gäste begrüßen und dann kannst Du einige Stunden ausruhen.“

Sie traten in das große Zimmer, in welchem die Verwandten Martens, die angesehensten Bauern der Umgegend und einige Freunde Stauden's, die er auf das Bitten und Drängen seines zukünftigen Schwiegervaters hatte einladen müssen, versammelt waren und in lebhafter Conversation sich befanden. Herr von Stauden wurde von Marten als Bräutigam vorgestellt und die Anwesenden beeilten sich, ihn zu beglückwünschen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Es ist noch vielfach üblich, die eisernen, im Freien stehenden Einfriedigungen, Säulen, Fußabstreicher u. mit Schwefel in der steinernen Unterlage zu vergießen. Die Folge von diesem unzuweckmäßigen Verfahren ist aber eine alsbaldige Zerspaltung und Zerstörung des Steines, weil sich unter dem Einfluß der Witterung an der Befestigungsstelle Schwefeleisen bildet, welches, ein größeres Volumen einnehmend, jene oft sehr empfindlichen Schäden herbeiführt. Zu Verhütung solcher Nachtheile kann anstatt des Schwefels die Anwendung von bestem Cement mit $\frac{1}{4}$ Sandbeimischung angelegentlich empfohlen werden, nur darf bekanntlich nicht unbeachtet bleiben, den Stein bei trockener Witterung einige Tage vor und nach der Prozedur durch Benetzen mit Wasser gehörig naß zu erhalten. Die Prüfung des Cements auf seine Güte ist leicht auszuführen, wenn man ein kleines damit gefülltes Holzfäßchen 8 Tage lang in einem Gefäß unter Wasser stehen läßt; der Cement muß dann steinhart geworden sein. — Hierzu sei noch bemerkt, daß vor ungefähr 10 Jahren die Kuppel des Stephans Thurmes in Wien dem Einsturz nahe war, weil man dort die eisernen Klammern zu Verbindung der einzelnen Quader ebenfalls mit Schwefel vergossen hatte. Die deshalb eingeleiteten Untersuchungen haben die Bildung des Schwefeleisens nachgewiesen.

— Hepp! Hepp! Dieses Schmähwort gegen die Juden hat schon so Mancher gehört, ohne daß ihm die Abstammung desselben bekannt war. Es stammt aus der Zeit des ersten Kreuzzuges. Am Rhein, namentlich am linken Ufer desselben, scharte sich eine Bürgerbande zur Verfolgung der Juden. Unter dem Rufe: „Gott will es haben!“ erschlugen die wilden Horden die unglücklichen Anwohner zu Tausenden, eigneten sich ihre Güter an und verübten die abscheulichsten Gräueltaten. Auf der Fahne, die ihnen vorangetragen wurde, stand ein Kreuz mit der durch die Anfangsbuchstaben H. E. P. angedeuteten Inschrift: „Hierosolyma est perdita“ (Jerusalem ist verloren), woraus die des Lateins unkundigen Banden ihr Feldgeschrei „Hepp! Hepp!“ machten.

— Die Ehescheidung unter den Birmanen ist eine sehr einfache. Wenn Mann und Frau sich gegenseitig überdrüssig geworden sind, lösen sie das Eheband, das sie umschlingt, in folgender Weise: Sie zünden 2 Lichte an, schließen sich in ihrer Hütte ein, setzen sich nieder und warten ruhig, bis die Lichter ausgebrannt sind. Derjenige, dessen Licht zuerst ausbrennt, erhebt sich sofort und verläßt das Haus, um nie wieder dahin zurückzukehren. Außer den Kleidungsstücken, welche die scheidende Partei zur Zeit am Leibe trägt, nimmt sie Nichts mit; alles Uebrige wird das Eigenthum des Zurückbleibenden.

— Vor einigen Wochen wurde in Berlin ein kräftig gebauter, aufscheinend gesunder Knabe, der irgend welche krankhafte Beschaffenheit seiner Hautdecken nirgends zeigte, mit Beihilfe einer Hebamme geboren. Im ersten Bade schrie das Kind heftig, ebenso nachher; am nächsten Tage löste sich die Haut von der Stirn los; anfangs sog das Kind an der Brust, später nicht mehr. Es blieb ohne Hilfe, auch ohne ärztliche bis zum achten Tage, an welchem das Kind getauft werden sollte. Dasselbe winselte und ächzte fortwährend, es war am ganzen Körper außer am Bauche, wie geschunden. Die Haut hatte sich, besonders an den Fingern wie am Halse, in Wulste zusammengezogen. Genau 10 Tage nach der Geburt sah ein Arzt das Kind in Todeskrämpfen. Derselbe erklärte vor Gericht, daß ihm kein Hautausschlag bekannt sei, durch den in so kurzer Zeit so enorme Haut-Defekte entstehen, daß diese auch nicht durch ein ererbtes Contagium veranlaßt sein könnten, daß also der Körper des Kindes mit einer heißen Flüssigkeit in Berührung gekommen sein müsse. Das gerichtliche Gutachten tritt dieser Anschauung bei und betrachtet als Ursache der Krankheit Verbrühung im ersten Bade. — Ein Beweis, wie vorsichtig man mit der Temperatur des Badewassers, besonders bei Kindern, sein muß.

Gasthofsversteigerung.

Nachdem Herr Friedrich Keil in Bernsdorf mich mit der Versteigerung seines in Bernsdorf gelegenen realberechtigten Gasthofs beauftragt hat, lade ich Erstehungslustige hiermit ein,

Montag, den 27. März d. J.,

Vormittags 11 Uhr

im Keilschen (früher Auerwaldschen) Gasthofs zu Bernsdorf zu erscheinen und ihre Gebote zu eröffnen. Der fragliche Gasthof, zu welchem ein Schießhaus mit Obstgarten, Gemüsegarten und eine Wiese gehört, enthält 11 Zimmer, 1 Tanzsaal, 2 große Böden, 3 Keller, Stall für 30 Pferde u. s. w., liegt an der Chaussee und ist massiv gebaut und in gutem Zustande, auch zu Anlegung eines gewerblichen Etablissements geeignet.

Auerbach i. B., am 3. März 1876.

Advocat **Lachmann.**

E. C. Flader,

Feuerlöschspritzen-Fabrik Böhlstadt i. S.,

empfiehlt den geehrten Gemeinden und Feuerwehren seine als vorzüglich bekannten Feuerlöschspritzen in allen Größen und Bauarten.

Gastwirthen und Restaurateuren seine verbesserten Luftdruck-Bierapparate. Billigste Preisliste sowie Atteste stehen zu Diensten.

Patentirte-Stiefelbefohlung.

Material zu 1 Duzend Paar Stiefel oder Schuhe beföhlen, selbst ausführbar, 8 Mark, 1/2 Duzend 4 1/2 Mark, 1 Duzend Paar Absätze 3 Mark, 1/2 Duzend 1 3/4 Mark. inclusive Handwerkzeug und Anweisung

Robert Schumann,

Leipzig, Blücherstraße 15. I.

Dieses, Sonderbares versprechende Inserat verleitete uns, — so schreibt die Redaction der „Industrieblätter“, — von dem Angebot Gebrauch zu machen, und müssen wir bekennen, daß die Sache selbst sich für alle Diejenigen empfiehlt, welchen die Zeit zu der betreffenden Arbeit zu Gebote steht zc. zc.

Die beigegebene Gebrauchsanweisung bietet theils durch Beschreibung, theils durch bildliche Darstellung eine recht gute Anleitung, dem Schuster in das Handwerk zu fallen zc. zc.

Gegründet 1853.

Haasenstein & Vogler, Chemnitz, Leipzig, Plauen, Zwickau,

Annoncen-Annahme für alle hiesigen u. auswärtigen Zeitungen

zu Originalpreisen, ohne Portokosten und sonstigen Nebenspesen.

Aeltestes und grösstes Geschäft dieser Branche.

Kosten-Voranschläge und Zeitungs-Kataloge gratis.

38 Filialen.

Zur gefl. Beachtung.

Den geehrten Bewohnern von Eibenstock zur Nachricht, daß ich am 12. März e. eine Expedition meiner Buchhandlung im Hause des Hrn. Aug. Koch Langestraße hieselbst errichten werde, welche Herr Robert Müller aus Zwickau verwalten wird und kann ich daher meinen geehrten Abonnenten die pünktlichste Beforgung aller Journale zc. zusichern.

Eibenstock, 1. März 1876.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Th. Steinbrück, Buchhandlung in Zwickau.

Offene Stellen

für Commis, Buchhalter, Reisende zc. finden sich täglich in der „Dresdner Zeitung“ nebst Börsen- und Handelsblatt, welche jede Postanstalt für 4 Mark 50 Pf. vierteljährlich liefert. Sowohl die kaufmännischen Vereine Deutschlands, wie eine große Anzahl Industrieller schreiben ihre offenen Stellen ausschließlich in der „Dresdner Zeitung“ aus und finden hierdurch viele Stellenfuchende ohne Kosten Engagements.

Kalender für 1876

als:

Der Beibote, Wirtschafts- und Historienkalender,

sind noch zu haben bei

E. Hannebohn.

Von höchster Wichtigkeit für die

Augen Jedermanns.

Das echte Dr. White's Augenwasser hat sich, seiner unübertrefflich guten Eigenschaften wegen, seit 1822 einen großen Weltruhm erworben. Es ist concessionirt und als bestes Hausmittel — nicht Medicin — in allen Welttheilen bekannt und berühmt, worüber viele Tausende von Bescheinigungen sprechen. à Flacon 1 Mark zu haben bei

E. Hannebohn.

Herr Dr. Ehrhardt. Seit ich Ihr Dr. White's Augenwasser gebrauche, hat sich mein Augenleiden sehr gebessert und ersuche Sie deshalb (folgt Aufrag). Eontop, 14. März 1875. Juliane Lehmann. Ferner: Schon mehrere Jahre litt ich an bösen Augen, wo ich trotz viel gesuchter Hilfe keine Linderung fand. Nachdem ich auf Empfehlung Ihr Dr. White's Augenwasser gebraucht, so erhielt ich gleich bei Gebrauch des ersten Glases meine guten Augen wieder wie vorher und kann ich dieses Augenwasser nicht genug empfehlen. Hr. Rosenberg b. Calbe, 22. März 1875. Händler C. Lorenz.

Druck und Verlag von E. Hannebohn in Eibenstock.

Theater in Eibenstock.

(Im Eberwein'schen Saale.)

Dienstag, 7. März 1876:

Robert und Bertram.

Posse mit Gesang und Tanz in 4 Abtheilungen von Gustav Räder.

Mittwoch, 8. März 1876:

Die Grille.

Ländliches Charaktergemälde von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Wilhelm Zirkel,
Director.

Eine noch ziemlich neue

Salbhaise

und ein Zug-Geschirr ist zu verkaufen bei **Heinrich Koch,** Schießhauswirth.

Die Kaiserl. Königl.

Hof-Chocoladen-Fabrik:

Geb Brüder Stollwerck in Cöln

übergab den Verkauf ihrer Tafel- und Dessert-Chocoladen in Eibenstock Herrn

Conditor **Ludwig Siegel.**

Eine noch im guten Zustand befindliche

Wäschmangel

wird preiswürdig verkauft. Wo? ist zu erfragen in der Expedition d. Bl.

Obstbäume.

1000 Stück schöne hochstämmige Apfels- und Birnbäume,

500 Stück hochstämmige Herzkirchen sind abgebar bei

Griesbach bei Schneeberg.

Friedrich Claus.

Dentifrice universel.

Es giebt kein besseres Mittel, um jeden heftigen, örtlichen oder rheumatischen Zahnschmerz sofort zu vertreiben. Preis à Flasche mit Gebrauchsanweisung 50 Pf. Niederlage hält **E. Hannebohn.**

Ein tüchtiger, zuverlässiger

Bretschneider

wird gegen guten Lohn sofort gesucht. Näheres in der Exped. d. Bl.

Das rühmlichst bewährteste Fabrikat für das Wachsthum der Haare, die ächte Sühmlich'sche Ricinusölpomade aus Pirna, à Büchse 5 Ngr., bei **Julius Tittel** am Neumarkt und Postplatz.

Garçon-Logis.

Ein meublirtes, sehr freundliches Garçon-Logis ist zu vermieten. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Zu vermieten ist eine

Stube

mit den dazu nöthigen Räumlichkeiten bei **Emil Köthe.**

Gesuch.

Zwei ordentliche, zuverlässige Pferdewächter sucht zum sofortigen Antritt

Louis Günther,
Gasthofsbes. in Wolfegrün.

Liederkrantz.

Morgen, Mittwoch, 8 1/2 Uhr Singstunde